

Jungbuchhandel und Angestelltenschaft

Von Georg Uecker

Der Wert von Worten und Wünschen wird nur durch die Tat bewiesen. Des jugendlichen Buchhändlers Sehnsucht, einmal unbefleht seinem Stand dienen zu dürfen, soll Wirklichkeit werden. Wo Charakter, Wissen und Können ist, sollen sie für den Stand eingesetzt werden, gleich ob es sich um Inhaber und Chef oder um Mitarbeiter und Angestellte handelt. Der Jungbuchhandel und die Angestelltenschaft sind sich darüber klar, daß nur ein blühender Beruf auch ein gesegnetes auskömmliches Brot sichert; nur Leistungssteigerung führt zur Lebenssteigerung.

So formt sich langsam ein neuer Buchhändlerthyp, nicht mehr belastet vom Widerstreit der Zielsetzungen zahlreicher ehemaliger Verbände, nicht mehr angesehen als ungewöhnlicher Außenseiter eines überflüssigen Gewerbes. In drei kurzen Jahren ist in schnellen Stappen aus Angestelltenverbänden und -vereinen, wie sie der Deutsche Handlungsgehilfenverband, die Deutsche Angestelltenschaft für uns waren, eine einzige Fachschaft erstanden, der alle Buchhandlungsgehilfen angehören. Aller Kraft und Können soll auf ein Ziel gerichtet sein. Immer mehr wird die Unklarheit der für uns als notwendiges Übel angesehenen Zwischenorganisationen schwinden. Rechte und Pflichten werden deutlicher erkennbar: Pflichten, die empfunden sind, weil die Verantwortung nicht gescheut wird, Rechte, die gesetzmäßig festgelegt werden, weil die Arbeit und das Alter ihren Schutz haben müssen und sollen. Adolf Hitlers Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ist Bestandteil auch für die Ordnung der Mitglieder der Reichsschrifttumskammer. In verständnisvoller Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der Deutschen Arbeitsfront sollen die sozialen Fragen geregelt werden. Das sind Dinge, von dem einen mehr, dem anderen als weniger wichtig und notwendig geregelt angesehen, wertvoller ist der Geist, der in den Ortsgruppen und Gemeinschaften der

Fachschaft lebt. Die Zeit des Mißtrauens zwischen jung und alt, zwischen »alten Verbänden« und Neuorganisierten ist vorüber. Einst wird alle die Aufrichtigkeit der Kameradschaft vereinigen, die heute in jeder Ortsgruppe in einem festen Kern von Mitarbeitern lebendig ist. Wir wären nicht Buchhändler, wenn nicht jeder sein »Köpfchen« hätte, aber wir wissen heute ganz klar: wir sind wohl 10 000 Blätter — aber an einem Stamm. Unsere Grundanschauung wird aus einer Wurzel gespeist und ob der eine Kamerad Stefan George sagt, der andere Weinheber, Rilke oder Blut und Boden, diese Auseinandersetzungen entfremden uns nicht, weil wir unser aller tiefsten Quellgrund im deutschen Volkstum gefunden haben.

Man wird auf unser Wort hören, unsere Erfahrungen am Ladentisch und in der Verlagsstube sind nicht mehr einsiedlerhaft, weltabgewandt. Die »Säulenheiligen« unter uns sterben aus. Leben und Beruf formen uns; Geist will Gestalt: Arbeitsgemeinschaften, Lehrkurse, Freizeiten, Buchhändlerwochen, die Reichsschule des Buchhandels in Leipzig, die örtlichen Gehilfenprüfungen und die noch viel zu wenig in ihrem Wert erkannten »buchhändlerischen Ausspracheabende« dienen diesem Ziel. Berlin ist nicht das Reich; wir müssen uns gegenseitig stützen. Das Ortsgruppenleben der Fachschaft muß erhalten bleiben und gefördert werden, weil hier allein die Gesamtheit von ihrem Willen spricht. Selbst noch so gut gemeinte Rundschreiben, schriftliche Vorschläge usw. erstarren zur Bürokratie. Der »Amtschimmel« ist aber auf immer vertrieben.

Überall ist ein Schaffen und von allen will der verpflichtende »honette« Titel »Buchhändler« stets neu erworben sein. Diese Pflicht im und am deutschen Volke zu haben, macht uns glücklich und stolz.

Zweck und Grenzen der Fotomikrografie

Von Dr. W. Schürmeyer - Frankfurt a. M.

Vor einigen Wochen hat sich F. Hönig unter der Fragestellung: »Mikroskopische Bücher?« im Börsenblatt (Nr. 33) über den kulturellen Wert und den praktischen Nutzen der Herstellung von Büchern in kleinstem Format geäußert. Er hat zu dieser Frage Stellung genommen, »weil die Tages- und Fachpresse seit längerem Meldungen darüber bringt, die geeignet sind, Verwirrung anzurichten«, insbesondere, »nachdem hier auch deutsche Namen genannt werden und sogar jene Fachpresse, die es besser wissen oder doch prüfen müßte, auf die Sensationslust des Publikums abgestimmte Nachrichten bringt«. Da er einige Absätze weiter eine Notiz aus der Deutschen optischen Wochenschrift (Central-Anzeiger für Optik und Mechanik, Weimar) Nr. 1/1936 wiedergibt, in der mein Name genannt wird, nehme ich an, daß seine Kritik durch meine Ausführungen über die technischen Möglichkeiten fotografischer Verkleinerung veranlaßt wurde, die ich auf der vorjährigen Jahresversammlung der deutschen Bibliothekare in Tübingen gemacht habe. Scheinbar hat aber Herr Hönig den im Zentralblatt für Bibliothekswesen vollständig abgedruckten Vortrag über »Aufgaben und Methoden der Dokumentation« nicht gelesen, sonst hätte er leicht feststellen können, daß die von der Tages- und Fachpresse der ganzen Welt sensationell aufgemachten Nachrichten über »Die Bibliothek in der Zigarrenkiste« usw. aus dem Zusammenhang gerissen sind und dadurch meine Ausführungen ganz entstellt wiedergeben. Es ist kaum anzunehmen, daß es heute noch Bibliothekare gibt, die einer noch größeren Anhäufung von Druckwerten, gleichviel in welchem Format, das Wort reden. Eine »Preussische Staatsbibliothek« in jedem Dorfe oder gar in jedem »gebildeten« Hause wird gewiß niemand erstreben, ganz abgesehen von den zahllosen technischen Unmöglichkeiten bei der Benutzung. Daher glaube ich auch nicht, daß ein holländisches Verlagsunternehmen ernsthaft den Versuch der Herstellung von Büchern, die nur durch

ein Mikroskop gelesen werden können, ins Auge gefaßt hat. Ich stehe jedenfalls mit keinem solchen Unternehmen in Verbindung, und es hat mir auch nichts ferner gelegen, als dazu eine Anregung zu geben. Alle meine Veröffentlichungen und Äußerungen über Fotomikrografie sind im Zusammenhang mit Untersuchungen über neuere Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens und der Dokumentation erfolgt. Das bedeutet also — und dieser wesentliche Unterschied ist in dem Aufsatz von Hönig nicht klar genug herausgestellt worden — Fotomikrografie nicht als Mittel zur Produktion, sondern zur Reproduktion von grafischen Dokumenten aller Art zur Verbesserung der wissenschaftlichen Arbeitsmethoden. Der Grad der Verkleinerung ändert nichts an dieser grundsätzlichen Einstellung. Er richtet sich lediglich nach der Zweckmäßigkeit bei der Anwendung im Einzelfalle und der Leistungsfähigkeit der benutzten Apparaturen und Materialien. Auf verschiedenen internationalen Konferenzen hat man allgemein den perforierten Film von 35 mm Breite und die Bildgröße von 24 x 36 mm als Einheitsmaß für die Filmmikrografie empfohlen. Auch der Deutsche Normenausschuß hat bereits eine normenmäßige Festlegung dieses Formates in Aussicht genommen. Der übliche Grad der Verkleinerung liegt ungefähr bei 1:10 bis 1:12. Bei dieser Verkleinerung ist das Schriftbild mit den verschiedenen Filmablesegeräten ohne Überanstrengung der Augen lesbar und auf Papier im Formate des Originals einwandfrei zu vergrößern. Darüber hinausgehende Verkleinerungen sind ausschließlich Spezialaufgaben vorbehalten. Und wenn ich in meinem Tübinger Vortrage mitteilte, daß es gelungen sei, eine Oktavbuchseite mit dem Mikroskop ablesbar auf $\frac{1}{10}$ qmm zu verkleinern, so sollte damit lediglich der Fortschritt in der physikalischen und chemischen Leistungsfähigkeit dokumentiert werden. Daß es niemals ein erstrebenswerter Idealzustand sein kann, Bücher durch ein Mikroskop lesen zu müssen,